

Belastender Anfang, der in Jubel endet

Der Komponist und Pianist

Werner Bärtschi beschreibt, wie Hoffnung in der klassischen Musik klingt, wo der Unterschied zum Optimismus liegt – und worauf junge Musikerinnen und Musiker heute noch hoffen dürfen.

INTERVIEW ANNA ROSENWASSER

Herr Bärtschi, worauf haben Sie heute bereits gehofft?

Werner Bärtschi: Ich habe heute früh schon eine Klavierstunde gegeben. Das ist eine sehr schöne Tätigkeit: Die Schülerin hat ja schon sehr viel eigene Wünsche in die Arbeit hineingetragen und hofft nun, dass ich noch weiterhelfen kann. Ich meinerseits hoffe, dass mir das gelingt. Da sind unendlich viele Hoffnungen drin.

War die Hoffnung heute berechtigt?

Bärtschi: Oh ja. Das ist sie fast immer. Es geht dabei nicht darum, zu beurteilen, wie gut etwas ist, sondern, wie die Arbeit vorangeht.

Aber einer Hoffnung liegt doch auch eine Erwartungshaltung inne, die zu Enttäuschungen führen kann.

Bärtschi: Ich arbeite nicht so sehr mit Erwartungen. Eine Erwartung an einen anderen Menschen setzt ihn unter Druck, und ich bin ein Gegner davon, dass man Menschen unter Druck setzt. Eine Firma macht Druck auf ihre Mitarbeitenden, Eltern machen Druck auf ihre Kinder – das sollte man auf keinen Fall tun.

Spüren Sie selbst keinen Druck, wenn Sie auf die Bühne gehen?

Bärtschi: Nicht allzu sehr, jedenfalls weniger als viele Kollegen. Ich möchte aber selbstverständlich das Bestmögliche machen.

Macht Sie das zum Optimisten?

Bärtschi: Nein, das macht mich zu einem strebsamen Menschen. Ich glaube aber, dass ich ein optimistischer Mensch bin. Ich werde stets nach den positiven Möglichkeiten suchen und mich nicht lange damit aufhalten, festzustellen, welches die schlechten Möglichkeiten sein könnten. Ich suche nach einer Lösung.

Sind Optimismus und Hoffnungen gleichzusetzen?

Bärtschi: Ich finde, dass Optimismus mit Hoffnung verwandt ist, es ist aber nicht das Gleiche: Optimismus ist eine Einstellung, nach gängiger Auffassung ein Charakterzug. Hoffnung, scheint mir, ist eine Kraft. Der Mensch kann ohne Hoffnung nicht leben. Selbst in schwierigsten Lebensumständen müssen wir winzige Hoffnungen aufbauen können. Hoffnung ist sozusagen eine Arbeit an der Zukunft.

Heisst das, Hoffnung ist anstrengend?

Bärtschi: Ich hab das nie so empfunden, aber mein Verhältnis zu Anstrengung und Arbeit ist ohnehin ein ungewöhnliches. Ich arbeite nicht, sondern mache, was mir passt. Das sieht von aussen aus, als ob ich arbeitete. Die Hoffnung jedoch, sie arbeitet, aber sie arbeitet von selbst, da gibt es keine Anstrengung.

Hatten Sie während Ihres Schaffens nie einen Moment, wo Sie die Hoffnung aufgeben wollten?

Bärtschi: Aufgeben wollte ich nie, nein. Ich werde nie aufhören. Wenn niemand mir zuhören wollte und alle schlecht fänden, was ich spiele, würde mir das schon zu schaffen machen, denn ich hoffe ja auch auf Anerkennung. Das ändert aber nichts an meiner Motivation, denn diese ist auf mich selbst bezogen.

Gab es Situationen in Ihrem Leben, wo ebenjene Anerkennung kleiner war, als Sie es sich erhofften?



Werner Bärtschi in seinem Schaffhauser Zuhause: «Dass ohne Text Gefühle wie Hoffnung ausgedrückt werden können, ist das Wunder der absoluten Musik.» Bilder Anna Rosenwasser

Bärtschi: Natürlich. Da ereignet sich zum Teil völlig Absurdes, ja. Man wird gelobt für Sachen, die man selber missglückt findet, und wird getadelt, wenn man denkt, man habe es gut gemacht. Doch daran gewöhnt man sich, und es ist auch nicht so wichtig. Dennoch: Wer jung ist, möchte gelobt werden – eigentlich jeder Mensch.

Zu den jungen Musikerinnen und Musikern: Was können diese heute noch hoffen?

Bärtschi: Eine glänzende Karriere in der klassischen Musik zu machen, ist schon immer ausserordentlich schwer gewesen. Aber das Leben ist ein Langstreckenlauf, kein Hundert-Meter-Sprint: Wenn jemand Musik wirklich liebt, dann würde ich ihm immer grünes Licht geben, dass er Musik machen soll. Wenn man aber sein Glück davon abhängig macht, äussere Anerkennung zu finden damit, dann sind die Chancen klein.

Worin besteht die Erfüllung im professionellen Musikmachen denn dann?

Bärtschi: Wenn ich Schülerinnen und Schüler ausgebildet, über Jahre begleitet habe, so habe ich stets versucht, ihre Beziehung zur Musik so zu kräftigen, dass sie ein glückliches Leben als Musiker haben können. Was nicht davon abhängt, dass sie etwas Grosses

werden. Berühmtheit macht nur scheinbar glücklich. Aber den Alltag der Musik mit voller Seele leben zu können, das macht glücklich. Es ist ein fantastischer Beruf.

«Wenn jemand Musik wirklich liebt und Musik machen will, gebe ich ihm immer grünes Licht. Wenn man aber sein Glück von äusserer Anerkennung abhängig macht, dann sind die Chancen auf Erfüllung klein»

Sind Sie der modernen, populären Musik auch derart wohlgesinnt?

Bärtschi: Ich bin kein Kenner und verfolge diese Szene nicht. Ich komme jedoch mit ihr in Berührung und muss sagen, dass ich oft entsetzt bin, wie miserabel die Qualität ist. Es ist mir in diesen Momenten unverständ-

lich, dass vernünftige Menschen so etwas machen oder sich damit abgeben können. Es gibt aber in jeder Szene gute und grossartige Sachen, und ich täte Hunderttausenden unrecht, wenn ich sagen würde, interessante Musik mit Witz und Fantasie gebe es heutzutage nicht.

Zeitgenössischer Pop drückt sich nicht nur akustisch, sondern multimedial aus. Wie erzeugt klassische Musik Gefühle und Geschichten?

Bärtschi: Erstens mal sollten wir wieder lernen, uns darüber zu wundern, dass es Musik gibt, die ohne Text auskommt. Man nennt das absolute Musik: Sie ist sich sozusagen selbst genug. Ganz vereinfacht gesagt: Mit Dur und Moll zum Beispiel werden Gefühle wie Heiterkeit und Traurigkeit geweckt. Es sind keine wirklichen Gefühle, eher eine Assoziation an wirkliche Gefühle, eine Parallelwelt. Sie erkennen es daran, dass Ihre wirklichen Gefühle nur ganz selten so schnell kippen, wie es in der Musik geschehen kann. Die Musik gibt Ihnen das bloss vor, muss eben nicht den Gesetzen einer menschlichen Geschichte folgen, sondern kann mit den Versatzstücken spielen. Das tut sie übrigens nicht nur mit Gefühlen, sondern auch auf der geistigen Ebene.

Und wie entsteht aus diesen Versatzstücken Hoffnung?

Bärtschi: Konkrete Dinge wie Hoffnung haben in etwas Abstraktem wie der Musik nicht so ohne weiteres Platz. Will der Komponist das Gefühl wecken, dass etwas besser wird, so muss er er einen allmählichen Prozess komponieren, wo eine schwere, belastende Musik in einem heiteren Jubel endet. Ein solches Stück stellt dann vielleicht Hoffnung dar.

Gibt es konkrete Beispiele?

Bärtschi: Ich würde sagen, Beethoven ist ein Komponist der Hoffnung. Und das ist kein Zufall, denn er wurde in der Zeit der Französischen Revolution erwachsen. Das hat ihn natürlich beschäftigt. Die Ideen unserer Zeit sind ja in uns wirksam. Beethovens Musik greift das auf, das kann man in vielen Werken hören, etwa in der berühmten fünften Sinfonie. Er zeichnet in ihrem Verlauf, in ihren vier Sätzen den schwierigen Weg auf vom Düsteren, Negativen bis zum strahlenden Triumph. Ein anderes Beispiel ist die Sonate in f-Moll, ebenfalls von Beethoven. Nach einem tastenden Beginn und einem konfliktreichen Mittelteil kehrt der Anfang zurück – aber nicht mehr leise, sondern kräftig: Es ist, als ob sich durch das Geschehene etwas verändert hätte. Das ist ein erstaunliches Phänomen und bewirkt, dass auch auf der Gefühlsebene eine Geschichte erzählt werden kann. So kann zum Beispiel auch Hoffnung ausgedrückt werden. Das ist eines der Wunder der absoluten Musik.

Welches Gefühl finden Musikliebhaber in Stücken am liebsten wieder?

Bärtschi: Die Leute lieben melancholische Musik. Das ist, wie wenn man eine Katze streichelt, da geht was weg, was aus Ihrer Seele rausmuss.

Bevorzugen Sie auch die melancholische Musik?

Bärtschi: Ich bin so in meinem Beruf drin, dass ich eigentlich alles mag. Ich muss aber gestehen, dass ich selber eher eine Vorliebe für die Heiterkeit habe. Heiterkeit ist nicht das Gleiche wie Hoffnung. Ich meine mit Heiterkeit auch nicht Witz, sondern die tiefe, umfassende Lebensheiterkeit. Ich habe das Gefühl, es sei vielleicht die grösste Leistung, die ein Mensch vollbringen kann, diese Heiterkeit zu erlangen.



Hoffnung erzeugen nur mit Tönen: Kein einfaches Unterfangen.